



## Die Utopie des wissenschaftlichen Schreibens

Universität Wien: Ort der Objektivität oder Raum für die eigene Stimme?

Adel Ermak, Paola Adriana Scherzer (Universität Wien)

Betreuer\*innen: Mag. Eva Kuntschner (Universität Wien), Mag. Dr. Karin Wetschanow  
(Universität Wien, Universität Klagenfurt)

### Abstract:

Dieser Beitrag erkundet die Wahrnehmung Studierender der Universität Wien zur Objektivität von Wissen in ihren Disziplinen und ihrer eigenen Positionierung innerhalb des Diskurses um den Objektivitätsanspruch von Wissen(-schaft), der hier anhand der Überlegungen feministischer Wissenschaftskritiker\*innen wie Haraway, Cixous, Gramlich und Haas dargelegt wird. Die Situation Studierender zeichnet sich durch die Anforderung aus, ihr Wissen nach vorgegebenen Objektivitätsstandards für eine gute Leistungsbeurteilung zu entkörpern, was die Situierung des eigenen Wissens nach Haraway zu einem riskanten Unterfangen macht. Anhand eines partizipativ gestalteten Workshops konnten fünf Studierende unterschiedlicher Studienrichtungen ihr Wissen in Form von visuell und schriftlich gestalteten Werkstücken situieren und sich jenseits des institutionellen Leistungsdrucks positionieren. Die Werkstücke wurden gemeinschaftlich mithilfe von Jägers kritischer Diskursanalyse (2001) betrachtet und die daraus gezogenen Erkenntnisse in diesem Beitrag verschriftlicht und interpretiert. In ihnen zeigt sich der starke Wunsch nach mehr Platz für die eigene Situierung und eine Veränderung der universitären Strukturen für eine gemeinschaftlichere Wissensschaffung.

**Keywords:** Feministische Wissenschaftskritik, Selbstpositionierung, Objektivitätsanspruch, Partizipative Forschung

### Empfohlene Zitierweise:

Ermak, A., & Scherzer P.A. (2024): Die Utopie des wissenschaftlichen Schreibens. Universität Wien: Ort der Objektivität oder Raum für die eigene Stimme?. zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung, 10, 33-49. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.241003>



Lizenziert unter der CC BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

ISSN: 2709-3778

## Die Utopie des wissenschaftlichen Schreibens

### Universität Wien: Ort der Objektivität oder Raum für die eigene Stimme?

Adel Ermak, Paola Adriana Scherzer (Universität Wien)

#### Einleitung

Wissenschaft und Forschung beanspruchen für sich oft sogenannte Objektivität, frei von Bias und Vorurteil, und damit einen Blick auf die Welt, wie sie tatsächlich sei. Doch laut Roig ist diese Art von Objektivität gar nicht möglich: „In der Wissenschaft herrscht noch immer die Illusion einer Perspektive ohne Körper – einer Sicht auf die Welt ohne Geschlecht, ohne Hintergrund, ohne Hautfarbe oder Ethnizität, ohne soziale Klasse. Diese Perspektive existiert in der realen Welt nicht“ (Roig, 2023). Weil es sich bei diesem patriarchal bestimmten, scheinbar objektiven Wissensbegriff um eine „männlich und westlich codierte Strategie [handelt], die viele Varianten von Wissen unterdrückt und ausschließt“ (Harasser, 2011, 590-591), stellen sich einige Forscher\*innen der feministischen Wissenschaftskritik dagegen und plädieren für eine markierte, verantwortungsbewusste Rolle der Wissenschaftler\*innen und weiterführend eine „feministische Objektivität“ (Haraway, 1995, 80): „Einen spezifischen Ort einzunehmen, ist der einzige Weg zu einer umfangreichen Vision. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus zielt auf Objektivität als positionierte Rationalität“ (Haraway, 1995, 590).

Der von Haraway geprägte Begriff des „sitierte[n] Wissen[s]“ (Haraway, 1995, 80) beschreibt diese positionierte Rationalität, welche ihre Nicht-Neutralität hervorhebt und sich im Gegensatz zu dem andozentristischen Wissenschaftsverständnis nicht scheinbar unschuldig über andere Erkenntnistheorien stellt. Beschäftigt man sich mit der Situietheit von Wissen, ist es kaum möglich, Machtverhältnisse in der Wissensproduktion zu ignorieren. Wer schreibt? Wer wird gelesen und als wissenschaftlich wahrgenommen? Solche Fragen stellen sich neben Haraway auch weitere feministische Wissenschaftlerinnen wie u.a. Harding und Cixous.

Diejenigen, die wissenschaftlich arbeiten und schreiben, finden sich nun aus unserer, Adels und Paolas, Sicht vor einem Spannungsfeld wieder: Weiterhin herkömmliche, vorgeblich neutrale Objektivität für sich beanspruchen oder sich und das eigene Wissen verantwortlich situieren und somit in die feministische Wissensschaffung einschreiben? Aufgrund der Machtstrukturen an der Universität Wien ist die reale Positionierung für Studierende in diesem Spannungsfeld mit Konsequenzen verbunden, denn schriftliche Arbeiten als Prüfungsleistungen haben oft den Anspruch, unmarkiert, also scheinbar objektiv und neutral, gestaltet sein zu müssen: „Eine wissenschaftliche Arbeit muss objektiv sein. D.h., die Forschungsergebnisse und ihre Darstellung müssen unabhängig vom Forschenden/Schreibenden sein. Ziel wissenschaftlicher Forschung ist es, möglichst verallgemeinerbare Aussagen zu treffen“ (Wickert, 2022).

Wenn also nicht-sitierte, scheinbare Objektivität als Benotungs- und Qualitätskriterium verlangt wird (Haraway, 1995, 80) könnte Situietheit als Risiko empfunden werden, das nicht jede\*r eingehen

möchte.

Die Stellvertreterinnen der feministischen Wissenschaftskritik werten die weiter oben erklärte scheinbare Objektivität stets ab und verwerfen diese. Sie wird sowohl in Verbindung zum wissenschaftlichen als auch zum literarisch-biografischen Schreiben beforscht, jedoch wurde dieser Themenkomplex noch nicht an der Universität Wien untersucht. Hacker (2013) beschränkt sich in ihrer Diplomarbeit auf Studierende der internationalen Entwicklung und konzentriert sich insbesondere auf den Begriff der Affinität nach Haraway. Nasr und Pober (2023) fragen Studierende der Geschichte und der Sozial- und Kulturanthropologie nach ihrer epistemologischen Entwicklung.

Uns, Adel und Paola hat interessiert, wie sich Studierende bezüglich des Themas „Objektivität in der Wissenschaft“ positionieren und auf welche Ergebnisse wir Studierende gemeinsam kommen könnten. Dabei war es uns wichtig, die Grundsätze der feministischen Wissenschaftskritik vertiefend in den Diskurs unterschiedlicher Institute einzubringen.

Die weiter unten aufgezählten Fragen haben wir als Orientierung und Denkanstoß für die Gespräche im Rahmen unseres Projekts genutzt. Wir wollten offen für die Möglichkeit sein, dass sich Antworten auf Fragen ergeben, die wir uns selbst noch nicht gestellt haben, oder dass im Gespräch neue Fragen aufgeworfen werden, die wir lieber verfolgen wollten.

- Soll das Ziel des wissenschaftlichen Schreibens die scheinbar neutrale Objektivität sein oder geht es dabei um das Wissen aus einer markierten Position und durch die individuelle Stimme?
- Welche Möglichkeiten sehen die Studierenden, ihrer Identität im universitären Schreiben Raum zu geben?
- Wie unterstützt oder gehemmt fühlen sie sich durch ihre universitäre Umgebung?

Wir, Paola und Adel, haben gemeinsam mit anderen Studierenden unterschiedlicher Studienrichtungen der Universität Wien erarbeitet, wo wir Studierende uns in diesem Spannungsfeld positionieren und wie unsere Vorstellung vom wissenschaftlichen Schreiben aussieht. Dafür haben wir in einem partizipativen Workshop subversive, individuelle Erkenntnisse gesucht, wobei wir im Vorfeld Begriffe wie „Objektivität“ und „Wissen“ für ein gemeinsames Verständnis dieser Begriffe kritisch hinterfragt haben. Diese in Werkstücken festgehaltenen Positionierungen haben wir als Gruppe angelehnt an Jägers kritischer Diskursanalyse (2001) analysiert und besprochen. Die Erkenntnisse aus dieser Gruppenanalyse wurden von Adel und Paola anschließend verschriftlicht.

Aufgrund des partizipativen Charakters dieses Forschungsprojektes bezieht sich „wir“ auf alle Teilnehmenden, sofern wir, Adel und Paola, es nicht anders angeben. Wir haben auch unsere eigenen Situierungsversuche in dieser Arbeit festgehalten, um Worten auch Taten folgen zu lassen.

## Theoretische Hintergründe

Ausgehend von der Experimentalwissenschaft, an der die scheinbare Objektivität als „wissenschaftliche[r] Beschreibungsmodus [...], in dem ein scheinbar neutrales, also körper- und standortloses Wissenschaftssubjekt universell gültige Ergebnisse erzeugt“ (Gramlich, 2021) von Haraway kritisiert wird, entwickelte die Wissenschaftsphilosophin die Idee des „situierten Wissens“ im Jahr 1988 (Gramlich, 2021).

Sie charakterisiert den Wissensbegriff, gegen den sie sich damit stellt, als patriarchal und somit sich an diskriminierenden Ausschlussmechanismen bedienend: „Der erobernde Blick von nirgendwo [...] bezeichnet die unmarkierte Position des Mannes und des Weißen“ (Haraway, 1995, 80).

Es geht also darum, dass die Position, aus der gesprochen, geschrieben und Wissen hergestellt wird, unsichtbar bleibt, nicht markiert wird. Es ist, mit Gramlich und Haas gedacht, also zu hinterfragen, inwiefern es sich bei so einem nicht-situierten Wissen um tatsächliche Objektivität handle: „Das Nicht-Benennen der jeweiligen Perspektive (beim Sprechen/Schreiben/Arbeiten) [wird] als Objektivität (miss) verstanden“ (Gramlich & Haas, 2019, 43).

Diese missverstandene Objektivität bezeichnet Harding im Zuge ihrer „standpoint-theory“ (Harding, 2016, 106) als „schwache Objektivität“ (Harding, 2016, 106), welche sie von der „strengen Objektivität“ (Harding, 2016, 106) und somit dem „situierten Wissen“ (Harding, 2016, 106) abgrenzt und abwertet. Haraway geht hier noch einen Schritt weiter, indem sie feststellt, dass „Wissen vom Standpunkt des Unmarkierten wahrhaft phantastisch, verzerrt und deshalb irrational“ (Haraway, 1995, 87) sei. Es ist also die patriarchal und eurozentrisch geprägte Position des Unmarkierten zu kritisieren, bei der viele Stimmen weder gehört noch als relevant eingestuft werden. Die feministische Auffassung von Objektivität bezeichnet Haraway als „situiertes Wissen“ (1995, 80).

Mit dieser Umdeutung des Objektivitätsbegriffs wird es für die Produktion eines objektiven Textes unerlässlich, die eigene Position mitzubedenken und klar zu markieren, statt diese zu verschleiern. Was jedoch damit nicht gemeint ist, ist die subjektive Meinung bzw. das singuläre Wissen als das scheinbar wahre Wissen, sondern das ‚Sich-Einschreiben‘, was auch laut Schriftstellerin Cixous (Gramlich & Haas, 2019) für eine progressive Wissenschaft, aber auch generell die Autor\*innenschaft, welche die allgemeingültige Objektivität dekonstruieren will, unabdingbar ist: „Es ist unerlässlich[sic!], daß[sic!] die Frau mit ihrem Körper schreibt, daß[sic!] sie die unbezwingliche Sprache erfindet, die die Abschränkungen, Klassifizierungen und Rhetoriken, Vorschriften und Kodierungen kaputtschlägt“ (Cixous, 2013, 51).

Der explizite Bezug auf die „Frau“ wird in unserer Auseinandersetzung auf „Person“ umgelegt, weil uns die binäre Trennung, die mit dieser Perspektive einhergeht, veraltet scheint.

Die Definition des Begriffs „Selbst“, welches markiert werden soll, ist relevant. Mit Harding gedacht handelt es sich dabei um einerseits die individuellen Erfahrungen, die eine Person gemacht hat, und andererseits, wie diese in ihre jeweiligen sozialen Umstände (Geschlecht, sexuelle Orientierung, finanzielle Möglichkeiten, Herkunft, Ethnie etc.) eingebettet sind (Bionity, o. D., o.S.).

Es stellt sich die Frage, wie „Wissen“ in unserer Auseinandersetzung definiert werden soll. Wir folgen hier den bereits erläuterten Denkfiguren der feministischen Wissenschaftskritik und sehen Wissen nicht als „neutral und objektiv, sondern [...] in konstitutivem Verhältnis [stehend] zu historischen Gesellschafts- und Herrschaftsformen“ (Gramlich, 2023, o.S.).

## Eigener Situierungsversuch

Da wir die Theorien, von denen wir ausgehen, ernst nehmen wollen und auch ausprobieren möchten, inwiefern sich diese in der wissenschaftlichen Praxis umsetzen lassen, soll in diesem Kapitel knapp unsere eigene Situierung erfolgen:

Ich, Adel, bin 22 Jahre alt, identifiziere mich als queer und schließe aktuell das BA-Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft ab. Mit einem osteuropäischen Migrationshintergrund bin ich bilingual aufgewachsen. Meine Forschungsinteressen werden meistens von unterschiedlichen Formen der darstellenden Kunst beeinflusst, vor allem interessiere ich mich für Medientheorie und Queer Cinema. Da ich sehr gerne mein Wissen vertiefe und mit anderen teile, fühle ich mich im Schreibmentoring wohl und möchte gerne mithilfe dieses Forschungsprojekts etwas Neues zur Schreibforschung beitragen.



Abbildung 1

Ich bin Paola. Vor einem Jahr habe ich mein MA-Studium am Zentrum für Translationswissenschaft begonnen und begeistere mich für Multimodalität. Meine Mutter ist DAF/DAZ-Lehrerin und für das Deutschkurs-Programm der VHS zuständig. Mein Vater ist als erster seiner zehnköpfigen Familie von Mexiko nach Österreich ausgewandert. Meine Großmutter hat mir Stricken und Häkeln beigebracht, und wegen ihr stopfe ich meine Socken. Ich bin ein Mischmasch aus meinen eigenen und den Erfahrungen der Leute vor mir, die mich in meinen Entscheidungen unterstützen und inspirieren. Queer bin ich übrigens auch.



Abbildung 2

Von Anfang an wollten wir uns mit der Wahrnehmung Studierender zu ihren Situierungsmöglichkeiten an der Universität Wien beschäftigen. Dass wir uns mit unserer Arbeit auf das Verständnis von Wissen und Objektivität fokussieren, verdanken wir einerseits einer Vorlesung, die Adel besucht hat, und den Arbeiten ehemaliger Schreibmentor\*innen, die uns dazu inspiriert haben, für uns neue Methoden und Ansätze auszuprobieren.

## Methodik

### Partizipative Herangehensweise

Ein partizipativer Forschungszugang, der die Partialität in der Forschung betont, erlaubte uns, der Forderung einer personalisierten Wissenschaft nachzukommen und diese gemeinsam mit anderen Studierenden auf Peer-Ebene umzusetzen. Er gibt gesellschaftlichen Akteur\*innen Handlungsmacht in Forschungsprojekten, indem sie sich als Co-Forscher\*innen aktiv an der Forschung beteiligen und Maßnahmen zur Selbstermächtigung setzen können (Unger, 2014, 1). Wissenschaft wird so ein „Gemeinschaftsunterfangen“ (Unger, 2014, 2) und die Art, Wissen zu schaffen, wird selbst situierter und entfernt sich davon, elitär oder ausgrenzend zu sein.

Das Ziel unserer Forschung war nicht nur, Erkenntnis über die Wahrnehmung der Studierenden zum Wissensverständnis der Universitätsinstitute, sondern eine Veränderung dieses Verständnisses und dadurch dessen Umsetzung im wissenschaftlichen Schreiben zu erlangen. Besonders lag uns am Herzen, Fragen und Themen, zu denen das Gruppengespräch uns führen könnte, flexibel mit einzubeziehen, um eigenen individuellen Erfahrungen Raum zu geben, wobei uns dieser Ansatz geholfen hat.

### Rahmungen des Projektes

Unser Forschungsprojekt bestand darin, einen Tagesworkshop zu planen und durchzuführen. Die Teilnehmenden sollten aus möglichst unterschiedlichen Disziplinen kommen und bereits Erfahrung mit wissenschaftlichem Schreiben gesammelt haben. Studierende, die sich im ersten Semester befanden, waren aber genauso willkommen. Wir hatten für eine maximale Anzahl von 6 Teilnehmenden geplant und konnten den Workshop schließlich mit 5 Teilnehmenden halten.

Um Teilnehmende zu finden, haben wir über die sozialen Medien, Studo und Instagram sowie in studentischen Austauschgruppen auf WhatsApp auf das Projekt hingewiesen. Bis zur Abgabe des Artikels haben wir mit den Teilnehmenden Kontakt über WhatsApp gehalten und sie über unsere Arbeitsschritte informiert. Es war ihnen möglich, ihre Meinung über alle Kapitel dieses Artikels zu äußern sowie selbst am Text mitzuarbeiten.

### Aufbau des Workshops

Vorbild für unser Projekt war der in Wolfsbergers Memoire beschriebene Workshop zu einer feministischen Schreibpraxis (2018, 236-244): Zuerst wird eine kritische Reflexionsübung zum Ist-Zustand des Universitätsbetriebs als ein patriarchales System, das bestimmte Personengruppen ausschließt, durchgeführt, eingeleitet von Texten zu diesem Thema. Anschließend wird diskutiert, was für eine Utopie des wissenschaftlichen Schreibens gebraucht wird, wie sie gestaltet werden soll. Als Abschluss werden diese Überlegungen in individuellen Schriftstücken festgehalten, in denen jede\*r der Teilnehmenden die eigene Art des wissenschaftlichen Schreibens, Denkens und Handelns teilen und eine konkrete Umsetzung dieser Utopie vorstellen kann.

Unser Workshop bestand aus ähnlichen Übungen, zusätzlich ergänzten wir ihn mit Elementen zur Vorbereitung auf die Partizipation am Forschungsprozess. Der Ablauf und die PowerPoint-Präsentation,

die wir für den Workshop erstellt haben, sind in Anhang A und B einzusehen. Anhang C sind Paolas und Adels Notizen und Anhang D die auf Flipcharts zusammengefassten Diskussionen.

Wir begannen mit Zitaten von Haraway, Gramlich und Haas, um den Teilnehmenden einen Einblick in den wissenschaftlichen Diskurs zum Spannungsfeld Objektivität-Situiertheit zu geben und eine gemeinsame Wissensbasis zu etablieren. Anhand dieser Zitate reflektierten wir im Gespräch und mittels Freewritings über unsere realen Bewegungsmöglichkeiten in diesem Spannungsfeld.

Die Produkte, die in diesem Workshop entstanden sind, nennen wir „Werkstücke“ oder „Manifeste“. Durch diese fassten die Teilnehmenden das miteinander Gelernte und Erfahrene zusammen und stellten ihre Positionierung dar. Da partizipative Forschung die Veränderung der Lebensrealitäten der Teilnehmenden anstrebt, wollten wir mit den Manifesten auch darüber reflektieren, was mit unserem Wissen passieren soll und was wir dafür verändert sehen wollen.

Wir wollten die Teilnehmenden nicht auf eine bloße schriftliche Beschreibung ihrer Situierung beschränken. Die Fragen des Auftrags wurden absichtlich auf eine Weise gestellt, die eine bildliche Antwort erleichtern sollte (Abbildung B14). Es wurden verschiedene Materialien bereitgestellt und von den Studierenden mitgebracht, um möglichst viel Freiheit in der individuellen Gestaltung zu bieten.

Die Teilnehmenden präsentierten ihre Manifeste und erläuterten Gestaltungsentscheidungen, bevor wir die Werkstücke im letzten Abschnitt nach Jäger (2001) diskursanalytisch betrachteten. Danach besprachen wir unsere Beobachtungen und die Manifeste als Gesamtes noch einmal. Um die Dynamik nicht zu stören, haben wir, Paola und Adel, uns für die schriftliche Festhaltung der Analyse und Besprechung anstelle audiovisueller Aufnahmen entschieden.

Aufgrund des begrenzten Zeitrahmens im Workshop erfolgte die Interpretation der Erkenntnisse mithilfe der Workshop-Notizen. Die Teilnehmenden konnten sich außerhalb des Workshops weiter an diesem Prozess beteiligen.

## **Auswertungsmethode**

Wir, Adel und Paola, haben uns bereits im Vorfeld für die kritische Diskursanalyse nach Jäger (2001) entschieden, da wir uns beide bis dahin ausschließlich mit Texten in unseren jeweiligen Studiengängen beschäftigt hatten und mit dieser Methode bereits vertraut waren. Zwar schränkt Jäger „Text“ auf „sprachlich gefasste Ergebnisse“ (Jäger 2001, 118) ein, dennoch gibt es in seiner Methode Platz, die grafische Gestaltung des Textes mit in die Analyse einzubeziehen (Jäger 2001, 172). Wir verstehen unter „Text“ auch visuelle Texte und schenken der grafischen Gestaltung in allen Analyseschritten Beachtung. Jägers Analyse von Diskursfragmenten (Jäger 2001, 174-187) sieht vier Analyseschritte vor, welche als Vorarbeit für die anschließende Interpretation dienen. Im ersten Schritt wird der institutionelle Rahmen des zu analysierenden Diskursfragmentes und der gesellschaftliche Kontext, in dem es entstanden ist, angesehen. Der zweite Schritt widmet sich der grafischen Gestaltung und der groben Sinnstruktur des Textes. Auf die Mikrostruktur und die Satz- und Wortebene wird im darauffolgenden Schritt eingegangen, wobei wir für die Analyse der Werkstücke besonders die Blickführung und die visuellen Hervorhebungen beachtet haben. Der vierte Schritt beschäftigt sich mit dem Weltbild und den Überzeugungen, die im Text übermittelt und als gegeben dargestellt werden.

Die Erkenntnisse aus diesen Schritten werden schließlich in der Interpretation zusammengeführt. In der Besprechung der Werkstücke während des Workshops sind wir gemeinsam die vier Analyseschritte mit Leitfragen von Jäger in einer Gruppendiskussion durchgegangen. Die Interpretationen haben Adel und Paola gemacht.

## Ergebnisse des Workshops

### Werkstückanalysen

Die Analysen sind die Ergebnisse unseres gemeinschaftlichen Arbeitens auf Peer-Ebene und basieren auf Adels und Paolas protokollartige Notizen (Anhang C). Dass die Teilnehmenden nicht Forschungsobjekte, sondern Mitforschende sind, spiegelt sich auch in der Offenheit und Verletzlichkeit wider, die sich in einigen der Werkstücke zeigen.

Die Zuordnung der einzelnen Werkstückanalysen haben wir wie folgt ausgelost: Adel interpretierte Werkstücke a) und e), Paola interpretierte b) und c). Werkstück d) wurde gemeinsam interpretiert.

### Werkstück a)



Abbildung 3

Die Person, welche dieses Werkstück angefertigt hat, wollte laut eigener Aussage mit vielen Materialien arbeiten, da diese kreative Möglichkeit im Rahmen der Universität eine Seltenheit darstellt (Anhang C, 26).

Beim ersten Betrachten stechen die Handabdrücke ins Auge. Die Farbdiversität dieser unterstützt die Aussage der situierten Individualität und thematisiert die Vielfalt in der wissenschaftlichen Community. Auch die variierende Deckkraft der Handabdrücke ist von besonderem Interesse: Einige schreiben

sich stärker bzw. langanhaltender in den Wissenschaftsdiskurs ein als andere. Die Metapher des Fingerabdrucks als individuelle Identifikation spielt hier eine relevante Rolle. Da die Schrift viel kleiner und gedeckter ist als die malerischen Aspekte des Bildes, könnte dieser eine unterstützende Funktion zugeschrieben werden.

Zwischen den Handabdrücken sind unterschiedliche Formen zu sehen, das demonstriert die Art, wie Wissen hergestellt und weitergegeben wird: parallel, überlappend, deckend oder auch zusammenführend. Man sieht, dass die Formen und Linien außerhalb des Papierrahmens weitergehen könnten. Die Schlagwörter, Zitate und Sätze, welche außerdem in verschiedenen Farben und Schriftarten zu sehen sind, stellen Assoziationen der Person dar, die sie zum Theorieinput mit Filmen oder Theaterstücken hatte.



Es handelt sich hierbei um einen spielerischen Zugang zu Wissen und der Wissensproduktion. Das freie Zeichnen sowie die bunten Handabdrücke sind in den Kindergartendiskurs eingebettet, es handelt sich also um eine Form der Wissensvermittlung auf greifbarem Niveau.

Die Person hat für die Abdrücke ihre linke Hand verwendet. Diese Entscheidung für die helfende Hand der gestaltenden Person als Werkzeug war unbewusst. Mit der rechten Hand verbindet sie eher das Schreiben, während sie mit der Linken das Kreativ-Sein, den freien, nicht von der akademischen Unterdrückung geprägten Körper in Verbindung setzt.

Im Gegensatz zu einem klassischen wissenschaftlichen Text ist es bei diesem Werkstück laut der Aussage der Person unwichtig, wo man zu lesen bzw. zu betrachten beginnt. Die Betrachtenden sollen assoziativ das in den Fokus nehmen, was ihnen zuerst auffällt, oder auch das Papier drehen, um neue Perspektiven zu finden.

Dieses Manifest situiert sich nicht nur selbst, indem es buchstäblich die Hände der gestaltenden Person in sich trägt und wertet diese Herangehensweise somit auf, sondern positioniert sich auch klar für eine vielfältige und offene Wissenschaft.

### Werkstück b)



Abbildung 4

Die gestaltende Person dieses Werkstückes erstellte eine Mindmap zum Brainstormen, bevor sie mit selbst mitgebrachten Zeitschriften eine Collage begann. Die Person bemühte sich um die Verständlichkeit des Werkstückes und achtete besonders auf die Blickführung und das Zusammenspiel der Bild- und Textelemente, welche jeweils ohne den anderen unverständlich wären. Auch das Fehlen handschriftlicher Textelemente war eine bewusste Entscheidung, um die Einheitlichkeit der Textelemente beizubehalten.

Das Werkstück zeigt bunte, reflektierende Washitape-Streifen, die von einem Fluchtpunkt unten außerhalb des Bildes ausgehen und sich nach oben hin ausbreiten. Diese Streifen stellen die Äste eines Baumes dar, der unendlich weiterwächst. Der Rand des Zettels ist nur das Ende des Ausschnittes und nicht das Ende der Äste. Zwischen den bunten Ästen befinden sich Farbkleckse, die sich sowohl oben als auch unten konzentrieren und das Werkstück in zwei Ebenen teilen.

Die Person will mit der Buntheit der Farbkleckse und der Äste Vielfalt und Diversität ausdrücken. Diese ist in der unteren Ebene, welche das Wissen der Person zur Zeit der Entstehung des Werkstückes repräsentiert, eingeschränkt, die Äste sind eng beieinander und die wenigen Farbkleckse durchbrechen kaum die Washitape-Linien. Nach oben hin öffnen sich die Äste, es gibt mehr Raum für Diversität, und die Farbkleckse sind nun auch von Glitzersteinen begleitet, die für Inspiration und unterschiedliche

Perspektiven stehen. In der Ich-Ebene ist nur ein einziges Glitzerstein-Herz zu finden.

Zentrales Bildelement in der Ich-Ebene ist ein möglicherweise aus der Barockzeit stammender Brunnen, welcher die Wissensinstitution Universität darstellt. Die Person beschrieb den Brunnen als „wohlhabend“ und sprach damit die privilegierte Position an, welche die Universität repräsentiert (Anhang C, 27). Um welche Art von Privilegien es sich dabei handelt, wird durch die beigefügten Textelemente deutlich: sowohl generationsbedingter Wohlstand als auch rassistische kolonialistische Einflüsse und Ursprünge, sowie der Eurozentrismus der Wissenschaft und der Universität.

Der Weg zur oberen Ebene, dem „utopischen Wissen“ (Anhang C, 27), zeigt mehrere Text- und Bildelemente, die sich auf ein gemeinsames Lernen von- und miteinander beziehen. Das einzige Bildelement auf der Utopie-Ebene ist eine leuchtende Glühbirne, die für gute Ideen, Erkenntnis oder Erleuchtung steht. Begleitet wird sie von drei Textelementen: zwei kleinere mit Bezug auf die Notwendigkeit einer neuen Weise, Wissen zu denken und der nötigen Unterstützung bei Wissensaneignung; und der großen Frage, ob das tatsächlich für eine Utopie reiche.

In diesem Werkstück werden der gemeinschaftliche Aspekt von Wissensschaffung sowie die gesellschaftlichen Dimensionen, welche diese einschränken, thematisiert. Es verlangt nach einem Wissensdiskurs, der über die Institution Universität hinausgeht, um einer utopischen Vorstellung der Welt gerecht zu werden, in der Wissen für alle zugänglich ist. Die Person, welche dieses Werkstück gestaltet hat, bindet sich in den Diskurs über die Zugänglichkeit von Wissen ein und die Bedeutung dieser für eine zukünftige Welt.

### Werkstück c)

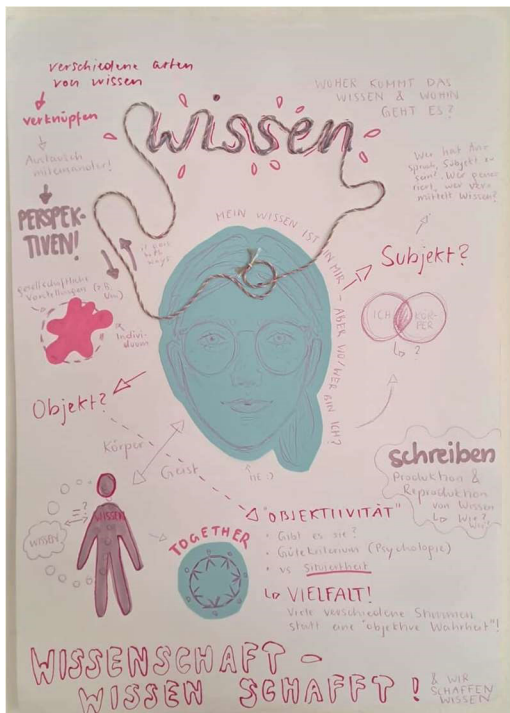


Abbildung 5

Dieses Werkstück ist durch und durch geprägt von der Autor\*innenschaft der Person, welche es geschaffen hat. Sie betonte die Frage, wo Wissen sei, als Ausgangspunkt für das Werkstück, um diese Frage zu beantworten (Anhang C, 26). Sie entschloss sich, sich in Form eines Selbstportraits zu situieren und ließ sich ausschließlich von ihren Vorlieben für Farben und Gestaltungsmedien bei der visuellen Gestaltung des Werkstückes leiten.

Der Aufbau des Werkstückes erinnert an eine Mindmap und lässt sich wie diese zirkulär lesen. Im Vergleich zu den vorherigen Manifesten weist dieses mehr Textelemente auf, die nicht nur eine begleitende Rolle für die Bildelemente einnehmen. Aufgrund dessen ist die visuelle Gestaltung auch mit einem Infoposter vergleichbar, bei dem das Geschriebene als wichtigstes Kommunikationsmedium dient.

Die Person stellt Fragen, kann für sich selbst jedoch noch keine Antworten finden, und verarbeitet die im Workshop ausgetauschten Theorien und Ideen.

Es werden verschiedene Thematiken aufgegriffen, ohne einen genauen Fokus auf einen spezifischen Diskurs zu legen, sei es etwa die in der individuellen Entwicklung hemmenden Erwartungen und Anforderungen der Universität an Studierende; der Umgang mit Personen als Forschungsobjekt/-subjekt; oder die Neudeutung von Objektivität als eine Zusammensetzung verschiedener Standpunkte, für die es Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung bedarf. Wissensschaffung wird hier in den Kontext einer globalisierten Welt gestellt.

Trotz der unterschiedlichen angeschnittenen Thematiken konzentriert sich dieses Manifest besonders auf den Prozess der Wissensschaffung, deutlich durch den auf das Papier aufgeklebte Faden als Metapher für Wissen, welcher im Kopf der Person verknüpft und so zu einem Kreis geschlossen wird. Dieser visuelle Prozess wird daneben in einem Flussdiagramm auch schriftlich erklärt. Die vermehrte Nutzung von Pfeilen als Gestaltungsmittel verstärkt den Schwerpunkt auf die Prozesse, die mit Wissen verbunden sind. Besonders beschäftigte sich die Person dabei mit ihrer eigenen persönlichen Beziehung zu Wissen. Als einzige der Teilnehmenden hat sich die Person in ihrem Werkstück selbst dargestellt. Die gedämpften Farben geben dem Manifest eine zurückhaltende, nachdenkliche Wirkung und unterstreichen den Erkenntnisprozess, den die Person mit diesem Workshop begonnen und im Werkstück festgehalten hat. Dass die Person, die dieses Werkstück gestaltet hat, Psychologie studiert, stellt diesen Erkenntnisprozess in ein besonderes Licht: Situierung präsentiert sich als neue Möglichkeit, Wissenschaft zu sehen, im Vergleich zur unmarkierten Objektivität, die in diesem Studium verlangt wird (Anhang C, 25).

Die Erkenntnis der eigenen Situiertheit zeigt sich hier als inspirierende Kraft für die Wissensschaffung und als Ermutigung, selbst einen Beitrag in der Wissenschaft zu leisten. Das Verständnis, dass Wissen durch uns geschaffen wird, steht außerhalb des Mindmap-Kreises wie ein Fazit und ein hoffnungsfroher Aufruf, weiter Wissen zu schaffen.

**Werkstück d)**

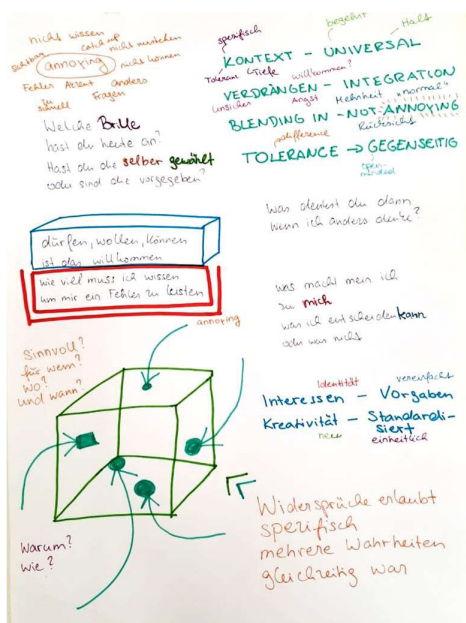


Abbildung 6

Dieses Werkstück ist besonders schriftlastig. Laut eigener Aussage macht das kreative Schreiben das Wesen der Person aus (Anhang C, 26). So hat sie als Vorbereitung auf die Gestaltung des Werkstückes Gedichte geschrieben, die als Basis für das endgültige Ergebnis gedient haben. Die Farbwahl basiert auf den Lieblingsfarben der gestaltenden Person und die Gestaltung basiert stark auf Improvisation. Daran kann man erkennen, wieviel Kreativität vorhanden ist, die beim starren wissenschaftlichen Schreiben, bei der Suche nach dem vermeintlich objektiven, wahren Wissen verloren gehen kann.

Einige Begriffe sind durch die Verwendung von Filzstiften stärker hervorgehoben als andere. Oben rechts im Eck sind kleine Mindmaps zu sehen, welche klar in den universitären

Lernkontext eingebettet sind. Der Würfel im linken unteren Eck dient als Metapher für einen Diskurs, welcher je nach Perspektivierung unterschiedliche Wahrnehmungen hervorrufen kann und erst durch diese konstituiert wird, weshalb diese Wahrnehmungen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Es veranschaulicht, dass es vor allem in den Geisteswissenschaften keine richtigen oder falschen, sondern nur ‚andere‘ Interpretationen gibt. Das durchlaufende Thema der Akzeptanz des ‚Anderen‘ wird nicht nur in einem wissenschaftlichen Kontext verarbeitet, sondern auch im Rahmen der eigenen Erfahrungen der Person, sich unzureichend zu fühlen (Anhang C, 28). Insbesondere die in der PowerPoint-Präsentation benutzten Modalverben (Abbildungen B10, B11, B12) dürfen, wollen und können haben die Person inspiriert, diese Erfahrungen zu thematisieren. Etwas tun zu dürfen oder zu können spricht von einem Privileg, genauso wie der Wunsch, das, was man will, umsetzen zu können. Im Kontext dieses Manifestes handelt es sich um das Prestige bestimmter Sprachen bzw. Sprachvarianten und den Druck auf Personen, die Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache haben, ihren Akzent zu verstecken und sich keine grammatikalischen Fehler erlauben zu können.

Vor allem der Diskurs um das Thema „Fehler machen“ wird angesprochen und durch visuelle Elemente, wie die Einrahmung mit roter Farbe, hervorgehoben. In einen universitären Kontext gesetzt entsteht eine Dissonanz zwischen der gefühlten Notwendigkeit, keine Fehler zu machen, und der Tatsache, dass ohne Fehler kein Wissen entstehen kann. In der Wissenschaft besteht ein Fokus auf Ergebnisse, anstatt des Erkenntnisprozesses, der durch Experimentieren und Fehler machen gekennzeichnet ist. Erst mit einem gewissen Prestige ist Fehler machen erlaubt. Studierende müssen sich in der Realität jedoch nicht nur dieses Prestige erarbeiten, sondern sich auch erst in ihr ausgesuchtes Fach einarbeiten und die Grundlagen lernen. Vor allem in diesem wichtigen Entwicklungsprozess ist es notwendig, dass Studierende sich ‚Fehler leisten‘ dürfen.

Auf einer persönlichen, interpersonellen Ebene besteht für die gestaltende Person auch die Angst, „nervig“ auf ihre Studienkolleg\*innen zu wirken und sie zu befremden (Anhang C, 28). Die Person berichtete, dass ihr die Suche nach dem Universellen in der Forschung Halt und Sicherheit gibt, um sich selbst zu erlauben, „nervig“ zu sein (Anhang C, 28). Die Universität ist hier einerseits Stressquelle durch die eben ausgeführten Anforderungen, andererseits bringt sie der gestaltenden Person theoretische Überlegungen, welche ihr die Sicherheit geben, authentischer zu leben.

Werkstück e)

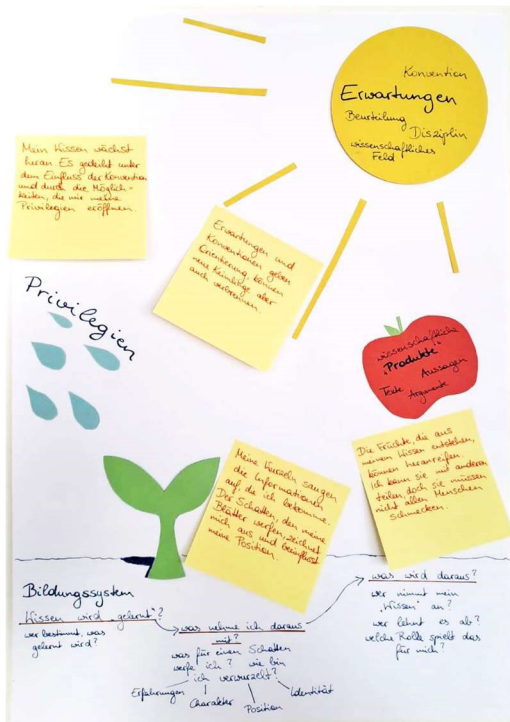


Abbildung 7

Die Person, welche dieses Werkstück angefertigt hat, berichtete, dass sie brainstormen musste, um eine Idee auf Papier bringen zu können. Durch den Diskurs des Brainstormings ist sie so schnell auf die Post-its gekommen, die im alltäglichen Gebrauch dafür da sind, Gedanken meist stichwortartig aufzuschreiben und an einen sichtbaren Ort zu platzieren. Weil ihr diese Metapher passend zum Thema der Wissenschaftskritik schien, entschied sie sich dafür, die Post-its als Arbeitsprozess im Endergebnis ihres Werkstückes zu behalten.

Im Gegensatz zu den anderen Werkstücken ist hier am wenigsten ein individueller Aspekt, ein Sich-Einschreiben erkennbar. Die Person hat prozessorientiert gearbeitet: Welcher Prozess mit welcher Lösung steht beim wissenschaftlichen Arbeiten im Fokus?

Hauptsächlich arbeitet dieses Werkstück mit Metaphern des Wachstums als Erweiterung von Wissen.

Man sieht ein grünes Pflänzchen und unterschiedliche Elemente, die für dessen Wachstum von Notwendigkeit sind. Das Wasser, welches die Pflanze biologisch vorantreiben würde, wird hier beispielsweise mit Privilegien gleichgesetzt, die bei der Bildung eines Menschen helfen können. Wenn diese jedoch wegbleiben, stellt sich die Frage, wie das Wissen weiterwachsen kann. Was, wenn man weniger privilegiert ist und der Bildungszugang erschwert wird? Der Apfel ist dann das „Produkt“, also die Aussagen, die gemacht werden, aufgrund einer bestimmten Bildung (Anhang C, 28). In der Reflektion haben wir darüber gesprochen, dass der Apfel außerdem eine Metapher für die Idee sein kann, wenn man an Newton denkt (Anhang C, 28). Oder aber auch darüber, dass Äpfel gerne geteilt werden, beispielsweise in Schulpausen. Das zeigt also, dass man Ergebnisse, die man gesät und kultiviert hat, auch mit anderen austauschen kann. Die Sonne strahlt von oben hinunter, beobachtet das Lerngeschehen als, eine ständig anwesende Autorität (Anhang C, 28). Darauf bezogen wurde besprochen, dass diese zwar einerseits nährend ist, andererseits aber auch gefährlich sein kann (Anhang C, 28). Sie hilft beim Wachsen, aber es besteht auch die Gefahr, sich an ihr zu verbrennen. Sie stellt den Druck der akademischen Bewertung dar. Ohne diesen würde sich unser Wissen weniger nähren, vorantreiben, aber er sorgt auch für Enttäuschungen.

Hier wurde ein institutionskritischer Zugang gewählt, bei dem eine autoritäre Gesellschaft und die Qualität von Produkten eine große Rolle spielen.

## **Einfluss der Studienrichtung**

Als Teil des Workshops reflektierten wir, wie Objektivität an unseren jeweiligen Fakultäten verstanden und den Studierenden vermittelt wird. Wir erkannten zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften einen Unterschied.

So wird an der Psychologie die Tilgung der Forschenden als Personen und mögliche Einflussfaktoren auf die Forschung verlangt (Anhang C, 25). Objektivität und Standardisierung wird als Ziel dieser angesehen. Laut der\*des Studierenden findet die Hinterfragung dieses Objektivitätsverständnisses auch kaum Platz im Curriculum und wird höchstens in einzelnen Lehrveranstaltungen angesprochen, ohne sich in anderen Lehrveranstaltungen niederzuschlagen.

An der Fakultät für Europäische Ethnologie hingegen ist die Hinterfragung der eigenen Ansichten und Bias Teil wissenschaftlichen Arbeitens (Abbildung D2). Die Wahl des Forschungszugangs ist bereits Teil der Situierung. Allerdings bezieht sich diese nur auf „Backgrounds, aber nicht Körper“ (Abbildung D2). Ähnlich beschrieb der\*die Studierende der Komparatistik den Umgang mit Situierung. Das euro- und androzentrische Bias des Wissens- und Literaturkanon wird offen diskutiert, der Diskurs sei jedoch gespalten (Abbildung D3).

Das Verständnis von Objektivität am Institut der Theater-, Film- und Medienwissenschaften wurde von den Studierenden als im „Wandel“ beschrieben (Abbildung D1). So gibt es noch Texte, die als unmarkiert objektiv behandelt werden, die Subjektivität von Filmen wird aber anerkannt.

Sehr oft kamen wir auf die Handlungsmöglichkeiten der Studierenden, um sich zu situieren, zurück, zum Beispiel durch die Wahl der Lehrveranstaltungen, für die wir uns anmelden und dann auch tatsächlich besuchen (Anhang C 25, 26; Abbildung D6). Wie sehr wir so die Inhalte unserer Studiengänge beeinflussen können, hängt jedoch auch von Strukturen ab, auf die wir weniger Einfluss haben. Können wir zwischen verschiedenen Lehrveranstaltungen wählen? Gibt es Sanktionen, wenn wir nicht an der Lehrveranstaltung teilnehmen? Erlaubt uns das Format der Lehrveranstaltung, uns zu situieren?

Mit ihrer Vorbildfunktion haben die Lehrpersonen ebenfalls Einfluss darauf, wie sehr eine Situierung als Möglichkeit wahrgenommen wird, etwa indem sie sich selbst in ihren Lehrveranstaltungen situieren (Abbildung D7).

## **Zusammenfassende Analyseergebnisse**

All diese Werkstücke haben visuell gemeinsam, dass sie in bunten Farben gehalten sind. Es war eine Befreiung von der einheitlichen und unpersönlichen Gestaltung anderer Texte, die an der Uni entstehen. Auch die außergewöhnlichen Blickführungen sprechen dafür. Bei den meisten Werkstücken hatte die Schrift lediglich eine erklärende Funktion zu den Bildelementen, was darauf hindeutet, dass die Teilnehmenden die seltene Möglichkeit genutzt haben, sich auch über andere Mittel auszudrücken. Sie haben sich bereits ab dem Moment situiert, in dem sie das Material selbst ausgesucht und entschieden haben, welche Aspekte des Diskurses von ihnen die meiste Aufmerksamkeit bekommen.

Auch wenn es im universitären Kontext üblich ist, Poster zu gestalten, werden diese selten zur akademischen Bewertung von Studierenden herangezogen. Aus dem Feedback zum Workshop ist herauszunehmen, wie viel Freude ihnen die Werkstatt in Verbindung mit der wissenschaftlichen

Thematik gebracht hat und wie gerne sie der puren Wissensgenerierung, die schwarz auf weiß und stets mit demselben Programm, Zeilenabstand, Schriftart etc. passiert, im Rahmen der Universität Wien manchmal entfliehen würden.

Bereits während des Input-Teils des Workshops bemerkten wir, wie vor allem Zitate Haraways einen besonderen Eindruck auf die Teilnehmenden gemacht haben. Auch die Werkstücke zeigen, dass die theoretische Grundlage inspirierend und fördernd für sowohl diejenigen waren, die diese bereits kannten, als auch für jene, die sie zum ersten Mal reflektiert und diskutiert haben.

Bunt, vielschichtig, dynamisch - und alle unterschiedlich. Schon auf den ersten Blick fällt die Diversität der Werkstücke auf. Dies ist so, weil sich die gestaltenden Personen die Freiheit nehmen konnten, die eigene Identität, das, was sie ausmacht, zu thematisieren. Sie konnten die Form, das Material und die Herangehensweise frei aussuchen und waren so wenigen Einschränkungen wie möglich untergeordnet.

## Fazit

Das, was uns im Alltag prägt, sei es unsere Herkunft, unser sozialer Stand, unsere Sprachkenntnisse, unser Geschlecht und so vieles andere, was die Identität eines Menschen bestimmt, kann, entgegen einigen unterdrückenden Sichtweisen selbst während akademischer Tätigkeiten nicht ausgelöscht werden.

Wir wissen nun, dass Studierende der Universität Wien das diskutierte Spannungsfeld wahrnehmen. Ob und inwiefern sich die eigene Situiertheit am jeweiligen Institut entfalten kann, hängt davon ab, welche Identitätsaspekte man preisgeben möchte und ob dies überhaupt frei entschieden werden kann. Fühlt man sich wohl genug? Was müssen wir an den universitären Strukturen ändern?

Diese und einige Fragen mehr gehen uns selbst nach Abschluss des Projekts nicht aus dem Kopf: Wenn nicht wir selbst in unseren Arbeiten sprechen, wer oder was spricht dann für uns? Wer diskutiert in den Seminaren mit, wer lernt für Prüfungen und wer schreibt wissenschaftliche Arbeiten? Verdrängen wir unser Selbst, dann verdrängen wir, wer wir sind. Ist das der akademische Erfolg, den wir anstreben (wollen)?

Wir, Paola und Adel, gehen schlussendlich mit einem positiven Gefühl aus unserem Forschungsprojekt. Nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, aufgrund dessen, dass wir ein ganzes eigenes Projekt organisieren und durchführen durften und dafür ECTS-Punkte erlangen werden, sondern auch, dass wir dabei professionell und herzlich von zwei Betreuenden des CTLs begleitet wurden. Für unsere weitere Tätigkeit als studentische Multiplikator\*innen, aber auch allgemein für unser weiteres Studium nehmen wir uns die Produktivität des partizipativen Ansatzes und der feministischen Wissenschaftskritik mit, welche neben der breiten Palette an Erfahrungen und Ideen der Teilnehmenden auch einfach zu einem spaßigen und erkenntnisreichen Tagesworkshop geführt haben. Wir freuen uns darüber, dass es uns beiden als Team, aber auch mit den Teilnehmenden als Gruppe gelungen ist, ein Thema, in dem es durchaus auch um Unterdrückung und Ausgrenzung geht, mit Respekt und Vorsicht zu behandeln.

Für die Zukunft der Universität Wien wünschen wir uns, dass grundlegende epistemologische Fragestellungen und die Hinterfragung der Wissenschaft bereits vom ersten Semester an Teil der Studienprogramme werden und hoffen, dass wir mit unserem Projekt etwas dazu beitragen können.



## Literaturverzeichnis

Cixous, H. (2013). Das Lachen der Medusa. In E. Hutffless, G. Postl & E. Schäfer (Hrsg.), *Hélène Cixous: Das Lachen der Medusa zusammen mit aktuellen Beiträgen* (39-62). Passagen Verlag.

Gramlich, N. (2021). Situiertes Wissen. Gender Glossar. Aufgerufen am 7.9.2023 von <https://www.gender-glossar.de/post/situiertes-wissen>.

Gramlich, N. & Haas, A. (2019). Situiertes Schreiben mit Haraway, Cixous und Grauen Quellen. *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 20/1, 38–52.

Hacker, H. (2013). Kritische Wissensspraxen in der Entwicklungsforschung: Drei Perspektiven und ein Selbstversuch (mit Donna Haraway). Diplomarbeit, Universität Wien.

Harrasser, K. (2011). Donna Haraway: Natur-Kulturen und die Faktizität der Figuration. In S. Moebius & D. Quadflieg (Hrsg.), *Kultur: Theorien der Gegenwart* (580–594). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Haraway, D. (1995). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In C. Hammer & I. Stiebs (Hrsg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (73-97), Campus Verlag.

Harding, S. (1987). *Feminism and Methodology: Social Science Issues*. Open University Press.

Harding, S. (2016). *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*. Cornell University Press.

Hyland, K. (2000). *Disciplinary discourses: Social interaction in academic writing*. Pearson.

Jäger, S. (2001). *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. Unrast Verlag.

Kalmbach, K., Kleinau, E. & Völker, S. (2020). Sexualität, Klasse und Scham schreiben – Des/Identifikationen ermöglichen? In K. Kalmbach, E. Kleinau & S. Völker (Hrsg.), *Eribon revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies* (1-9), Springer.

Kerekes, A., Löffler, M., Spitaler, G. & Zelger S. (Hrsg.) (2018). *Denken, schreiben, tun: politische Handlungsfähigkeit in Theorie, Literatur und Medien*. Peter Lang.

Lüke U. & Souvignier, G. (2017). *Wie objektiv ist Wissenschaft?* WBG.

Pober, P. & Nasr, O. (2021). Epistemologische Entwicklung an der Universität Wien: Reflexion über die persönliche epistemologische Entwicklung von Studierenden der Geschichte und der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien. *Zeitschrift für interdisziplinäre Schreibforschung* 2, 52–

63. Aufgerufen am 7.9.2023 von <https://journals.univie.ac.at/index.php/zisch/article/view/6439/6276>.

Roig, E. (2021). Was als normal gilt, wird von weißen cis Männern bestimmt. *Zeit Online*. Aufgerufen am 7.9.2023 von <https://www.zeit.de/zett/politik/2021-02/emilia-roig-why-we-mattergerechtigkeit-rassismus-sexismus-politikwissenschaft-buch>.

Unger, von H. (2014). *Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis*. Springer Fachmedien.

Wickert, C. (2022). Qualitätskriterien für wissenschaftliches Arbeiten. *SozTheo*. Aufgerufen am 7.9.2023 von <https://soztheo.de/forschung/qualitaetskriterien-fuer-wissenschaftliches-arbeiten/#:~:text=Eine%20wissenschaftliche%20Arbeit%20muss%20objektiv,m%C3%B6glichst%20verallgemeinerbare%20Aussagen%20zu%20treffen>.



Wolfsberger, J. (2018). Schafft euch Schreibräume! Weibliches Schreiben auf den Spuren Virginia Woolfs. Ein Memoir. Böhlau Verlag.

Bionity. (o. D.). Standpunkt-Theorie. Aufgerufen am 24.9.2023 von <https://www.bionity.com/de/lexikon/Standpunkt-Theorie.html>

### **Abbildungsverzeichnis**

Bei den Abbildungen 1-7 handelt es sich um Fotografien der Werkstücke, die von uns und den Teilnehmenden im Zuge des Tagesworkshops am 07.05.2023 angefertigt wurden.